Josef Ponten

Bergreisegeschichten

Der Gletscher / Die Letzte Reise

Insel-Bücherei Nr. 427

Josef Ponten

Bergreisegeschichten

Der Gletscher / Die Letzte Reise

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Der Gletscher

Es kam den Brüdern ein Mann vom Gletscher herab entgegen, Stunden lang hatten sie ihn gesehen. Sieh da, er kannte sie! „Hallo, Paul, guten Abend!"
„Ich bin nicht Paul, ich bin Peter." Peter trat hinter das Zelt, um zu sehen, ob Paul, der beschäftigt war, nicht erscheine, und kam zu dem Begegnenden zurück, der ihn wieder begrüßte: „Also da ist ja auch Paul!"
„Nein, noch immer Peter. Paul schreibt sein Tagebuch."
„Den Teufel auch, seht ihr Brüder euch ähnlich!" Der Ankömmling ging um das Zelt auf der einen Seite herum, Peter auf der andern. Es war nun auch Paul aufgestanden. Da ihm aber das Schreibebuch entfallen war, das Peter aufhob, und dieser es in der Hand hatte, als der Fremde auf die Rückseite des Zeltes kam, sagte der wieder zu jenem: „Also das ist nun endlich Paul!"
„Noch immer Peter!"

„Ja, ihr seid einander lächerlich ähnlich, ihr solltet Skapuliere auf dem Anzug tragen, daß man auf Brust und Rücken lesen könnte, wer Peter und wer Paul ist.“ Sie lachten. Dann wurden rasch Meinungen über das Wetter ausgetauscht, das für morgen schön zu werden versprach, der abwärts Gehende unterrichtete die Heraufkommenden vom Zustande von Schnee und Eis und stieg schnell nieder, um vor der Finsternis die Unterkunft im Talorte zu erreichen. Der Tritt seiner Nagelschuhe auf dem Trümmerfelde verhallte.

Die Brüder holten Wasser. Als sie sich zu gleicher Zeit über die helle Fläche des Sickertümpels beugten, hielten sie unwillkürlich an, um den Spiegel nicht zu zerstören, und betrachteten ihre Bilder: wahrhaftig, lächerlich ähnlich! Paul rief: „O weh, wenn wir beide einmal heiraten! Ob unsere Frauen uns dann immer auseinanderhalten können? Das wird eine Katastrophe werden!“ Peter liebte solche Männerspäße wenig, und er verwies diesen; aber leise, doch bestimmt, sagte er: „Es würde zwischen uns nicht zu einer Katastrophe kommen.“

„Nichts verschwören, Bruder! Laß es gut sein. Wir vertragen uns wie niemals ein Brüderpaar ... Möchte es so bleiben.“

„Leichtfertiges Reden! Paß auf, das Wasser kocht über!"
„Leichtfertig oder nicht, du zarte Seele, aber man wird doch welterfahren sein dürfen."
„In diesem Falle brauchst du es nicht zu sein . . ."
„Nun, ich danke dir . . ."
„Laß uns eine Zigarre rauchen, Paul."
„Ausgezeichnet! Da nimm, Amerika ist zur rechten Zeit entdeckt worden. Nicht auszudenken, daß wir heute nicht im gewissen Augenblick das gute Kraut hätten. Luthers Mut, nach Worms zu gehen, erscheint größer, wenn man sich klar macht, daß er sich keine Zigarre anzünden konnte, als er die Wormser Dächer sah."
Sie lagen rauchend auf dem Fetzen Alm. Das Gras taute noch nicht. Zwei junge Gesellen warens, frischgemachte Doktoren, Stolz ihrer Mutter, Freude ihrer Freunde, Hoffnung ihrer Lehrer. Und hatten sich gern.
„Es war ein guter Gedanke von dir, Paul, vorzuschlagen, unseren morgigen Namens- und Geburtstag durch eine Wanderung über den Gletscher zu feiern."
„Ja, euch Humanisten muß man von Zeit zu Zeit vom Schreibtisch loshebeln. Herr Gott, was war ich gescheiter, eine Wissenschaft zu wählen, die zugleich ein Sport ist!"

„Man wählt auch Wissenschaften nach Temperamenten, wie man Frauen wählt. Du bist unruhig und ein Weltläufer. Darum!"
„Sehr gut! Die Erdkunde, mußt du wissen, ist eine Wissenschaft, die mit den Beinen geschrieben wird."
„Ach Paul, wenn du meinst, daß die Geisteswissenschaften und namentlich meine Geschichtswissenschaft nicht auch mit einem Körperteil geschrieben werden, der nun gar nicht die Hand oder der Kopf ist, sondern des Kopfes Gegenstück ... nun ja!"
„Nun ja, nun ja!" prustete Paul los, „ausgezeichnet: nun ja! Hahaha!"
„Du hast gut lachen, Paul. Aber wie wolltest du den Lohn anders als sitzend gewinnen?"
„Wohl! Wohl!" sagte Paul, plötzlich ernst. „Kein Grund zum Lachen! Du hast recht. Man sollte mehr wissen, einfach wissen. Teufel auch, man sollte Geschichte kennen und Philosophie und Literatur und alle Bücher gelesen haben, aber unsere Jahre stehen an Zahl und Länge zu ihrer Zahl und Dicke in keinem Verhältnis."
Er schickte sich an, das Zelt aufzubauen.
Nach einer Weile sagte Peter, der den Bruder allein arbeiten ließ, aus angeborener Redseligkeit: „Wie schön wars, als wir den Wald heraufkamen! ... Es war

warm darin vom aufgespeicherten Tage . . . Wir hörten den flüchtigen Trab von Rehen . . . Im Hochwald löste sich der Sperber für eine kurze Flugstrecke weich von der Buche, vom Rande eines Baumtellers aus Wurzeln auf dem Hange eines Windbruchs sah ich die Augen eines Uhus leuchten . . ."

„Es wird wohl nur faules Holz gewesen sein, denn alle Tiere, auch die gefährlichsten, gehen im allgemeinen dem Menschen aus dem Wege . . ."

„. . . und als wir dann aus dem nun niederen und schütteren Walde heraustraten, da hatte ich das Gefühl, über eine Linie der Erde zu gehen . . ."

„Die Baumgrenze", warf Paul ein.

„Ja, so mag sie wohl heißen, die Linie, wo der Wald den Kampf mit dem übermächtigen Klima endgültig aufgibt, das gelassen und unwidersprechlich mit der breiten Hand des Sturmes über die Öde hin- und den Wald abstreicht. Es duldet noch einige Wetterföhren, die Äste waren windher geschert und auf die eine Seite gewandert. Eine Lärche stand vor und über dem Walde, ihr Nadelgespinst wird nicht vom Winde als Versuch von Widerstand eines Körpers angesehen werden."

„Du bist kein übler Naturfreund!"

„Du kannst nicht ahnen, Paul, was mir Naturfremden

eine Wanderung in der Welt bedeutet! Vielleicht ist es wirklich nichts als der Mangel an Zeit, der uns geistige Menschen in Fachleute einteilt."

Es donnerte aus den Bergen heraus. „Was ist das?" rief Peter.

„Eine Lawine. Jetzt Ende Juni ist im Gebirge noch Lawinengefahr. Wir werden uns in acht nehmen müssen."

„Das hat mich sehr erschreckt!" Peter atmete erregt.

„Du bist zart besaitet wie ein junges Mädchen, Bruder."

„Sprechen wir von etwas anderem", sagte Peter entschieden. „Wenn es dir recht ist, erzähle ich weiter, was ich vorhin, während du mit deinen bergvertrauten Beinen eine gute Strecke vorausgingst, erlebte. Aber vielleicht langweilt es dich, denn es ist dir etwas Alltägliches."

„Es langweilt mich durchaus nicht, im Gegenteil, es kann uns Berggewohnten nichts Besseres geschehen, als wenn wir recht oft wieder Zeugen des ersten frischen Erlebnisses des Berges sind."

„Als wir uns dem Ende des Waldes näherten und ich durch die letzten Bäume hindurch am schon dämmerigen Osthimmel die Sterne leuchten sah, da erfuhr ich plötzlich die Sinnestäuschung, als setze sich die Erde aus dem Walde hinaus auf ein Meer fort, die aufrechte Himmels-

mauer schien mir umgelegt und eine dunkle Wasserfläche zu sein, auf die ich hinausschaute (kannst du dir das vorstellen?), und ich hatte die Empfindung, als liefe an der Küste der Baumgrenze diese See auf und spüle ihre Glanzwelt von Sternen gleich einer goldenen Sprühflut in den Wald herein."

„Merkwürdig, wie du das alles sinnlich und ursprünglich erlebst."

In diesem Augenblicke knallte es laut. „Ein Schuß!" rief Peter.

„Nein, man hätte das Mündungsfeuer sehen müssen. Ein Stein wird zersprungen sein. Wenn dieser Granit den Tag über von der Sonne beschienen wurde und nachts erkaltet, dann ist es nichts Seltenes, daß mit lautem Knall eine Schale abspringt. Die Natur zerfällt und altert nicht immer lautlos wie wir."

„Unheimlich, ich kann mir nicht helfen ..."

„Ja, es soll schon vorgekommen sein, daß ein solcher Stein einen Menschen erschlug. Aber was wäre die Natur, wenn sie nicht unheimlich wäre! Doch was hältst du vom Schlafen?"

„Ich kann noch nicht schlafen, dieser Tag flammt in mir nach. Und es wäre sehr lieb von dir, wenn auch du noch eine Weile ..."

„Warum nicht? Aber es kostet eine weitere Zigarre, und das Streichholz, wenns not tut, zwischen die Lider."

Es war nun volle Nacht. Über ihnen aus dem umgekehrten hangenden Ozean des Himmels tauchten erst die größeren, dann die kleineren Lichtinseln, zuletzt ein unübersehbarer Archipel von goldenen Felsen und Klippen heraus, die gehäuften Riffs und durchschimmernden Untiefen der Milchstraße – das All. Trocken, rein und hier oben dünn ließ die Luft die Sterne niegesehen groß erscheinen.

„Es gibt so viel Sterne," unterbrach Paul das Schweigen, „wie unser Verstand denken kann; aber das sind immer noch etliche weniger, als ein Kind sehen kann. Doch jetzt möchte das Zelt seinen Zweck erfüllen." Es wurde plötzlich kalt, der Bergwind floß an den Lagernden vorbei zu Tal. Paul kroch ins Zelt, Peter ihm nach.

Ihre in die Plane gewickelten Füße mußten draußen liegen. Über den Füßen gab der Eingang einen dreieckigen Ausblick auf den Himmel frei.

Nach einer langen Weile frug Peter so leise, daß es einen Schlafenden nicht hätte wecken können: „Schläfst du, Paul?"

„Nein, du bist so unruhig."

„Ich kann nicht schlafen. Meine Nerven fluten. Ich bin

diese Naturnähe nicht gewohnt ... Nicht wahr, wir können nur die Hälfte der Sterne sehen?"
„Nein, vier Fünftel. Wegen der Schiefstellung der Erdachse. Aber du solltest die Sterne nun Sterne sein lassen und schlafen."
Dann war es still. Von Almen unter dem Walde klang verworrenes Geläut des Weideviehs herauf. Ganz tief und ganz fern rauschten die Talwasser.
Schlaflos starrte Peter durch das Dreieck das Stück Himmel an und hatte den großen helleuchtenden Stern Spika im Sternbild der Jungfrau fest im Auge. Plötzlich schrie er: „Die Erde dreht sich ja!"
„Nun, warum ... soll sie es ... nicht tun?" stotterte Paul in halbem Schlafe und dachte sich nichts dabei.
„Wirklich, sieh! Wie der hohe Ast der Föhre langsam über den Stern wandert! Um nichts langsamer als ein Uhrweiser!" Er sah deutlich, die Zeltplane lüftend, daß die Erde, jetzt ein ungeheures schwarzes Brett, auf dem er saß, sich unter dem Firmamente nach Osten entgegen- und hinabdrehte.
Auch Paul war hochgefahren, er rief, jetzt ganz wach: „Wahrhaftig, das habe ich selbst noch nie wirklich gesehen! Jedes Kind weiß, daß die Erde sich dreht, aber es sehen ..."

„Es war so," sagte Peter, „ich sah das plötzlich ..."
In diesem Augenblicke krachte es furchtbar. Die Wände der Berge schienen sich die Donner zuzuwerfen, Riesen zornig zu grollen.
„Der Gletscher ist geborsten", sagte Paul. „Eine neue Spalte wird sich aufgetan haben. Hoffentlich nicht gerade auf unserem Wege."
„Sollen wir – nicht lieber – morgen früh absteigen . . .?"
„Wir müßten uns schämen", sagte Paul einfach.
Sie legten sich nieder, und im selben Augenblicke schliefen sie.

Peter wachte so plötzlich auf, daß er noch seinen eigenen letzten Schnarchlaut hörte. Ganz andere, völlig fremde Sterne standen vor dem Dreieck. Er hielt es im Zelte nicht mehr aus, die Wandplane war auch innen vom Atem beschlagen und feucht, er schob sich hinaus.
Draußen stampfte er ein wenig im Grase herum, es war wie nach einem Regenguß naß von Tau. Er fühlte sich schlecht vor Unausgeschlafenheit. Er suchte einen Stein zum Niedersitzen.
Dann saß er in der schweigenden Nacht mit gepreßten

Lippen und schlagenden Lidern, die Arme auf den Knieen und den Kopf in den Händen.
Von unten aus dem Waldgürtel schrieen kläglich zwei Käuzchen. Als sie plötzlich und jäh verstummten, zog des Uhus dunkler Ruf lang dahin ... Peter sah sich um. Veränderte Welt! Die Sterne in Figuren, die er nicht kannte, und die bekannten Figuren verdreht und auf den Kopf gestellt. Und der Berg, der am Tage banal deutlich und für Zeit hinter Haufenwolken und flatterhaft wogendem Gedünst, das nicht zu wissen schien, was es wollte, an seinem Platze gestanden hatte, jetzt richtete er sich nackt und klar auf, doch gänzlich entstofflicht, entsteint. Aber riesenhaft, türmig vergrößert gegenüber dem Tagbild. Weiß, nah zum Greifen, und doch fern wie ein Gebirge in Sternland. Am Osthimmel schiffte der Kahn des flachen abnehmenden Mondes der Sonne voraus auf die See dieser Nacht herein.
Fremd, geheimnisvoll und unheimlich dünkt den Menschen unserer Lebensweise die unbekannte kalte Nachmitternacht. Peter fror, voll Sehnsucht nach der Morgenstunde saß er schauernd und zähneklappernd da, auch herabgestimmt, unmutig, bedrückt und verdrießlich, weil jetzt auch der Körper jäh sein Recht forderte. Da erbarmte sich seiner, plötzlich über ihn kommend, der gute

Schlaf. Eine so jähe Müdigkeit überfiel ihn, daß er kaum in das Zelt zurückkriechen konnte – halb darin war er schon hinweggenommen.

Er erwachte, vom Bruder am frühen Morgen noch zugedeckt, als Paul das Gepäck gerüstet, das Frühstück bereitet, das Zelt über seinem Haupte schon abgebrochen hatte, bei hochstehender Sonne – ein Adler auf der Frühjagd schrie vor Morgenlust: wie der Vogel jäh mit angezogenen Schwingen und vorgestreckten Fängen einem Pakete gleich schief zum Boden herabfiel, sah Peter mit unendlichem Vergnügen, noch ohne sich zu rühren, denn geradezu erschöpft von einem urgesunden Schlafe fühlte er wohlig diesen in heftig pulsenden Fingerspitzen abebben. Jetzt stieg der Adler, goldbraun der Kopf, die Hosen rostbraun und einen weißen Spiegel über dem dunklen Schwanzsteuer zeigend, eine Gemsricke in den Fängen, rauschend auf ausgespannten schwarzen Ruderfittichen in die Luft und strich, vom größeren Weibchen gefolgt, auf einzelne, weit über dem Baumgürtel im Windschatten der Felswand angesiedelte zerrissene Föhren zu. Dort baumte er auf. Peter, von Einfachheit und Unerbittlichkeit dieser Raubtieratzung gepackt, schaute mit großen, satt geruhten glänzenden Augen zu Paul

auf, der, die Morgenzigarre rauchend, riesenhaft vor einem leeren Himmel stand und vom Zenit des Firmamentes herablächelte. „Ja," sagte er behaglich überlegen, „so sieht das Leben in der Luft aus, in die wir so selten schauen, weil wir sie für leer halten, und doch kann mehr als die Hälfte aller Tiere, das wimmelnde Meer eingerechnet, fliegen."

„Was du nicht sagst!" staunte Peter und sprang auf. Wie war die Almmatte ihres Lagerplatzes verändert! Gestern abend bei Sonnenuntergang eine dichte samtartige Grasnarbe, heute unter der Vormittagssonne ein Naturgarten von unerhörter Farbe und Pracht für einen Mann aus dem Tieflande, die der unter dicker trüber Luftschicht am Boden des Gasmeeres Lebende für unwirklich zu halten geneigt war. Während Paul dem unzeitigen Schläfer das späte Frühstück bereitete, ging Peter, seinen Schatten vorauf, mit der Sonne über die Matte hin, durch zitrongelbe Anemonen, rauchblaue Glockenblumen und südmeerblauen Enzian, durch breite Schüsseln von dichtem lichtblauen Vergißmeinnicht, über dunkelgrüne Bulten von Riedgras, an lilaroten Alpenveilchen vorüber und über die Grasmatte selbst hin, die in allen Abwandlungen von Grün dalag. Und als er dann, sich umdrehend, der Sonne entgegenging,

da waren alle Farben ausgelöscht, alle Blumen verschwunden, eine grüne Gras- und Kräutermatte dehnte sich hin – der Sonne entgegen blühte der Garten. Blumenduft, das süße Gas, wallte umher, und ein Heer von summenden und sausenden Bewohnern der Luft eroberte den Zaubergarten der Höhe.

Alle Schauer der Nacht verflogen vor diesem Gastmahl der Sinne.

Sie brachen auf.

Je höher sie stiegen, desto blauer und dunkler wurde der Himmel. Als sie die veralmte, mit Zwergweiden und Büscheln weinroter Alpenrosen besetzte Trümmerflur hinaufgestiegen waren und auf dem obersten Walle der Schutthalde standen, da, in einer erst sich senkenden, dann höher ins Gebirge fliehenden Mulde, lag er endlich: der Gletscher!

Peter stand da, von der Größe der Erscheinung überwältigt.

Von irgendwoher aus dem Unsichtbaren des schwarzen Himmels tönte der Adlerschrei: kiau! kiau!

Die Brüder stiegen gegen das Felstal an. Darin lag der Gletscher, sonderbares ungeheures Gewächs der kalten Oberwelt. Nicht Gewächs wie ein Baum – ein Kuchen, Selbstzweck seiner Form, mit Schneewurzeln

in den Hochfirnen von Runsen und Kesselböden verhaftet, nach unten wachsend vom Sinkdruck der Firne, eindeutig begrenzt und schmal werdend in dem abwärts immer bestimmter sich ausbildenden Trogtal. Als sie durch den kalten trügerischen Schlammgrund des Gletscherwassers gewatet waren und auf einer alten Seitenmoräne zwischen Polsterpflanzen hielten, sagte Peter unwillkürlich leise: „Oben und unten, sind das nicht Spiegelbilder voneinander? Das unten, das Grüne, wächst von unten nach oben, vom Schmalen ins Breite, und nur im Sommer; das oben, das Weiße, wächst von oben nach unten, vom Breiten ins Schmale, und nur im Winter. Unten ist der Winter der Feind und oben der Sommer. Das heißt, die Natur selbst hat keinen Feind, sie ist ausgeglichen und ruht in sich."
Ihre Schuhe schlurften im Grieß, die Eisenhüte ihrer Stöcke klirrten im Schrott. Sie kletterten im Zickzack an der Bergwand ein wenig hoch. Jetzt übersahen sie den Gletscher aus der Nähe.
Ein Blumenvorposten, zwei weiße Schneeranunkeln und ein rührend einzeln blühender Krokus hatten sich bis vor die grüne Mauer seiner Stirn gewagt. Aus flachbogigem blauen Eistore gurgelte die Schmelzmilch heraus. Auf seinem Rücken trug er ähnlich einem be-

moosten Fische, der auf dem Schlammgrunde zwischen dem Knöterich stille steht, eine schmutzige Welt von Steinen, Brocken und Schutt, die eine geheime Bewegung gesiebt und nach Form und Schwere in Streifen und Bänder geordnet hatte. Selbst einige Pflanzen, Seggengräser und Moose, fuhren, von ihrer Samen wildem geilen Raumdrang mit dem Winde zu Berg geführt, auf dem Rücken dieser langsam schleichenden Welt wieder zu Tale. Langsam geht diese Fracht, langsamer, als man sich etwas denken kann, langsamer fast, im Verhältnis zur Größe, als das Gras wächst.

Es wurde warm wie in Rom und Karthago. Die Röcke zogen sie aus.

Sie stiegen die Felsschulter hinab und auf den lockeren splittrigen Schutt der Seitenmoräne hinunter und fühlten von den Tafeln des Gesteins in ihrem Rücken das Widerstrahlen der Sonne, das die Flanken des Gletschers abschmelzte, wodurch er sich wie ein Schild nach der Mitte hin aufwölbte.

Es roch fade nach Tauwasser.

Als sie nun auf den Gletscher hinauftraten, überplatzte sie ein Lichtregen; die Strahlen spritzten vom Boden zurück und wurden irr umhergeworfen zwischen den Planspiegeln und Tafeln am Berge und dem Hohl-

spiegel des oben in seiner Kesselmulde hangenden Firns. Peter tappte blind um sich und griff hilflos in eine Luft ohne Halt. „Die Brillen!" rief Paul.

Der grüne Glasschleier rettete die überwältigten Augen.

„Was soll der rote Pflock im Eise?" sagte Peter. „Noch ein Pflock! Noch einer! Viele! Eine Kurve nach stromab! Und drüben am andern Ufer ein roter Strich auf dem Felsen! Eine Peilmarke?"

„Ich messe die Bewegung des Gletschers. Im vorigen Sommer rammte ich die Pflöcke nach der Schnur ein."

„Wunderbar! Er fließt!"

Der Gletscher floß. In der Mitte schneller als auf den Flanken, an der Oberfläche schneller als am Fuße, im Sommer schneller als im Winter, am Tage, dem kleinen Sommer eines vierundzwanzigstündigen Jahres, schneller als in der Nacht. Nur zu sehen ist es nicht. Die Natur kennt jede Schnelligkeit, vom Rasen der Sonnen durch den ausgesternten Raum, das über, bis zum Schleichen dieses majestätischen Breis, das unter unserer Beobachtungsfähigkeit liegt. Wir stehen in der Mitte mit unserm bürgerlichen Uhrmaße, und unsere armen Sinne können rechts und links in die Reiche von Schnell und Langsam hinein ein wenig greifen.

Paul sagte: „Wir messen nachher die Schnelligkeit. Komm weiter."
Sie schritten voran über den Gletscher hin auf einer nicht ebenen und auch nicht regelrecht, nur im ganzen gebuckelten Fläche, die vielmehr mit flachen Wellen einer hohlgehenden, im Wogen erfrorenen See zu vergleichen war. Da ging das Adlerpaar rauschend und pfeifend vor ihnen auf: auf der Leeseite eines Eisstoßes hatte es aus einem, diese wenigen warmen Vormittagsstunden alten Tautümpel auf dem Gletscher getrunken. Kiau! Kiau! Die Vögel erklommen die Höhe ihres schimmernden Reiches in großen Spiralen und ergingen sich dann in einem langen seligen Luftfluge, bevor sie über die höchsten Kämme, deren scharfer Rand diese hohe Landschaft umschnitt, hinausglitten.
Atemverwürgend großartig war das, Peter hörte sein Herz klopfen – plötzlich, in einem rettenden Gedankensprunge, frug er: „Weißt du, wie Äschylus gestorben ist, Paul? Mach dir die Antwort nicht zu bequem! Bequeme Antworten sind immer falsch. Am Adler ist er gestorben!"
„Daß ich nicht lache! Höchstens Kinder holt ein starker Adler."
„Und doch starb er am Adler. Der Adler soll Schaltiere,

die er nicht öffnen kann, aus der Höhe auf Steine hinabfallen lassen, damit sie zerschellen. Nun, jener Schildkröten. Er ließ eine Schildkröte auf einen blinkenden Stein fallen – aber es war unglücklicherweise des großen Äschylus' Glatze."

„Vorzüglich! Haha! Auch die Philologen verdienen ihr Brot."

Jetzt ballte sich eine dicke Wolke knapp unter dem Hochfirst des Felsenraumes auf. Es ging auf den Mittag. Peter fühlte die Luft an sich vorüberfließen zu Berg – „aha, mein Freund Nachtwind, er kehrt aus dem Tal zurück! Er kommt nachtfeucht, vom wärmeren Hochraum angesogen, herauf, fließt dieses steile Bett an der Wand hinauf, und oben, an der Grenze des kalten Reiches, wird seine Feuchte zu Nebel – das ist die Wolke". In Lust deutete Peter sich selbst die Natur. „Noch etwas," unterbrach er sich hastend: „Die Wolke ist gar keine Wolke, kein Ding für sich, sie ist nur die an uns vorbeistreichende Tiefenluft, die wir nicht sehen können, sie ist diese selbe sichtbar gewordene Luft. Sie ist die Stelle der Wandlung eines Unsichtbaren in ein Sichtbares. Sie ist ein Ort, nichts weiter. Hab ich recht?" frug er fast übermütig.

„Ja freilich hast du recht", sagte Paul. Peter wurde

ernst. „Verzeih meine Naseweisheit, Bruder. Dem blinden Hecht schwamm eine Forelle ins Maul. Aber sieh – er freute sich!"

„Noch kein genialer Mensch, der nicht naseweis war. Zuerst haut man ihm immer die Hosen voll."

Peter übertäubte das Lob mit einem lustigen Gebrüll. Und sieh da: von der sonnenheißen Mittagswand ging knisternd und rauschend ein Steinregen nieder. „Das kommt von deinem Gebrüll", sagte Paul. „Der Schall deines Rufes hat genügt. Ein unrechter Hauch kann diese Welt abbrechen, so locker ist sie."

Wunder über Wunder!

Sie gingen an einem Eiswalle hin, wo der Gletscher, sich aufwölbend über einem verborgenen Bodenriegel, aufgebrochen war und sich in einzelne Blätter entfaltete wie ein halbgeöffnetes Buch. Das von oben herabkommende Eis spaltete sich, stand eine Weile aufrecht wie ein Blatt und legte sich dann unterhalb des Riegels zu den vorhergegangenen Blättern, mit denen es im Froste wieder zusammenbuk. Die Zeit blätterte im Buche von Eistafeln. Langsam blätterte sie, eine Woche las sie an einer Seite und legte das Blatt geruhsam zu den vorigen.

Wie eine Uhr in einem leeren Raume lauter tickt, so meinte Peter in diesem großen Natursaale, dessen Boden

weißes Eis, dessen Wandung roter Fels, dessen Decke schwarzer Himmel war und den nur ein paar Adler bewohnten, das Zeitgeheimnis tiefer zu fühlen. Wie die Wolke sichtbar gewordene Luft, so war die Zeit erlebbar gewordene Ewigkeit. Aber Paul wollte dieses Stück Ewigkeit messen, in deutliche Zahlen das Undeutbare bannen. Er schritt die Pfeilhöhe von der zwischen den Peilmarken gedachten Geraden bis zum äußersten Punkte der Pflockkurve ab. „Fünfzig Meter", sagte er, glücklich von Wissen um die Zahl, „ist der Gletscher seit einem Jahr gewandert. Das heißt, auf seine Kilometerlänge hinaufgerechnet: zwischen dem Tage vom Niederfallen des Schnees oben an den Schroffen bis zum Abschmelzen des Eises unten an der Stirn vergehen vierhundert Jahre. Was jetzt unten das blaue Tor aufbaut, schneite zu Luthers Zeiten oben am Grat."

Allein stand Peter auf dem schiefen Parkett des Bergsaales, während der Bruder in der Achse des Gletschers an Wunden seines Eiskörpers Kristalle heraushieb und in den Wollüsten der Zahlen von plastischem Druck, Gewicht und Verdichtung schwelgte – da, plötzlich sah er unmittelbar vor sich etwas abwärts und in das Eis schießen, und – merkwürdig, Dampf rauchte aus dem Treffloche, und jetzt sprudelte ein warmer Quell hervor! Paul

schlitterte mit einem Schrei auf der Eisschiefe herab und stand einen Augenblick schweigend vor dem schweigenden Bruder. „Mein Gott!" rief er, „eine Sternschnuppe!"

„Nun, warum soll es nicht auch eine Sternschnuppe am Tage geben?" lachte Peter, der jetzt mit den Naturdingen dieses Mutterleibes Erde und des ganzen Daseins vertraut war.

„Und hätte dich fast erschlagen!" rief Paul.

„Es wäre kein alltäglicher Tod gewesen, von einer astrischen Kugel, geschossen aus dem Mörser des Alls, zu fallen", lächelte Peter.

„Es kommt vor," sagte Paul, noch immer verwirrt, „aber besser ein gewöhnliches Leben als ein ungewöhnlicher Tod. Zum Sterben kommt man nie zu spät, und es ist immer elend genug."

„Mag sein, und ich denke noch gar nicht daran, aber eigentlich ... weißt du, mir scheint, es ist ein Vorurteil, daß das Sterben schwer sei. Es muß nur unvermeidlich sein."

„Laß solche lästerlichen Reden. Komm fort von hier!"

„Nun ja, warum nicht kommen, obgleich – sollte man sagen – dort der sicherste Ort sein muß, wo eben eine Kugel niederging. Wahrscheinlich wird eine nächste nicht eben ins selbe Loch treffen."

Aber Paul war so erschrocken, daß er ihn unwillkürlich von dannen zog. „Wir sollten uns jetzt anseilen," sagte er, „das Gelände beginnt klüftig zu werden, und da ist auch die in der Nacht aufgegangene Spalte!" – aber sein Eifer, sich und den Bruder aus dem Umkreis des Punktes zu bringen, wo der kosmische Tod aus dem All die drehende Erde besprungen hatte, war so groß, daß er selbst seine Mahnung vergaß. Sie gingen das Eis aufwärts, Peter lächelnd und wie von etwas betrunken; sie kamen auf ein Feld, zartrosarot – Farbe eines untierischen Blutes – von Schneealgen, durch die der winzige Gletscherfloh hüpfte, der sein bescheidenes Dasein, ein paar Taustunden am Tage zu leben und sich nachts wieder einfrieren zu lassen, ohne Neid und nicht minder fröhlich lebte als auf schwarzer Himmelswiese die hundertjährigen schreienden Fürsten dieser Flur. Ei nun! die Merkwürdigkeiten dieses wunderlichen Stundensommers erstaunten Peter gar nicht mehr, er fand sie entzückend, lieblich, unvergleichbar, er fand diese Zwergwelt in Ordnung wie die Riesenwelt, die sie barg, er fand, daß sie gut war. Paul aber bewegte sich weiter voll Leidenschaft und Erkenntnislust in jenem Reiche der Denkbarkeit, das als das physikalische abgesteckt ist. Die Sonne hatte den höchsten Stand in der Mittagslinie,

die genau die Gletscherkammer teilte, erreicht, und es war warm wie an der tunesischen Syrte. Paul meinte, einen Augenblick von Tatsachenlust in Gedankenzusammenfassung verschnaufend, das Größte, was man in dieser Natur erfahren könne, sei doch, daß hier sinnlich wie nirgendwo sonst im Kreise der Dinge dargetan werde, daß die Zeit das unbedingt Veränderliche sei, daß kein Augenblick dem andern gleiche, ja daß die Dinge selbst im nächsten Augenblicke schon nicht mehr dieselben des vorigen seien wie das Eis, das zähflüssig im Gange, spröde im Zuge und plastisch im Druck sein Kristallkorn fortwährend verändere; und er zeigte zu den schon gesammelten hühnereigroßen Kristallen vom unteren und walnußgroßen vom mittleren die haselnußgroßen Kristallkörner von diesem oberen Teile des Gletschers. Und als Peter freundlich, doch halb abwesend ihn und seine Beweisstücke ansah und ihm nicht recht überzeugt zu sein schien, beugte sich Paul eifrig hinaus über den langen Spalt neben ihnen, der in der Nacht mit Donnerkrachen sich aufgetan hatte, um neue Beweismittel herbeizuschaffen. Peter sah ihm lächelnd zu, denn er war schon von viel mehr überzeugt als selbst dieser gute Anwalt der Natur. Paul lag bäuchlings da und schlug in Reichweite mit dem Hammer, der in der kirchturmtiefen Eiskluft

ein tobendes Echo weckte, Kristalle heraus, hob sie mit dem Hakenende des Hammers heran und wandte sich dem Bruder zu . . .

Nichts. Peter war nicht da.

Paul warf sich auf den Rücken herum. Nichts. Schaute rechts und links und im Kreise. Nichts. Sprang auf und rannte einige Schritte. Nichts. Kehrte zurück und rief und schrie. Nichts. Rieb sich die Augen, ob er vielleicht blind geworden sei. Nichts. Schloß die Augen, faßte die Stirn und suchte sich des Augenblicks, da Peter dagestanden, zu erinnern: war er wohl eingeschlafen an der Spalte, war Peter vielleicht fortgegangen, und waren etwa viele Tage verstrichen, seit er sich über den Spalt hinausgebeugt hatte? Er wußte es nicht.

Er stand eine Weile gedankenlos da, dann setzte er sich ebenso gedankenlos in Marsch und irrte auf dem Gletscher einher. Jetzt, gegen die Sonne schauend, sah er auf dem Eise den Schatten von etwas Senkrechtem, das vorher, als er mit der Sonne schaute, keinen Schatten für ihn geworfen hatte: die Zylinderwand eines radgroßen runden Loches – Peter war auf dünner Schneescholle, die eine Spalte überkleidet hatte, eingebrochen.

Hatte die Erschütterung des Eiskörpers durch die Hammerschläge es bewirkt? Hatte Peter geschrieen? Paul hatte

beim Echo der Schläge in der Kluft nichts gehört. Er stürzte an das Loch. Nichts. Warf sich auf den Boden und spähte hinab. Nichts. Rief, schrie, brüllte hinein. Nichts.

Paul wurde ein bekannter Gletscherforscher. Viele Gletscher der Welt betrat er im Laufe der Jahre: die Schildgletscher Islands, die sich mit Asche und Lava der Vulkane unter ihnen stürmisch vermischen; die Spitzbergens, die an die See hinablecken und grünes Eis hineinkalben; die Eislandtafeln Grönlands; den Malaspinagletscher Alaskas, der in langsamer Fahrt einen lebenden Fichtenwald auf seinem schuttbefrachteten Rücken trägt; die Gletscher der patagonischen Anden, die in feuchtem Klima tief hinab bis mitten in Wälder und grüne Täler reichen. Er stand auch auf der schwimmenden Schelfeistafel der Antarktis, die weiße furchtbare Flotten turmhoher platter Tafelberge von Eis in das stürmische Südmeer hinausschickt – sein Gletscher war jener kleine im engen Europa, in dem sein Bruder verunglückt war, an dem er in emsigem Studium und unablässiger Beobachtung aufsehenerregende und wunderbare Entdeckungen über Sein, Wesen, Leben und Sterben der Gletscher machte und mit dem man deswegen seinen Namen ehrenvoll für immer verknüpft

hatte. Weit im Umkreise seines Gletschers kannte ihn jeder Bauer und Hirte, jeder Förster und Gemsjäger, die er für schnelles Nachrichtengeben von auffallenden Erscheinungen am Gletscher bezahlte.

Eines Tages erhielt er in der Hauptstadt vom Gemsjäger ein Telegramm. Es sagte, daß aus der Gletscherstirn ein Alpenstock herausrage. Er bestieg den Zug, er eilte hinauf — man legte vor ihn die eben herausgeschlagene Leiche des Bruders nieder.

Unversehrt. Und unverändert, im Eise vor Auflösung und Verwesung bewahrt, ein Jüngling von fünfundzwanzig Jahren. So frisch, als wäre er erst heute verunglückt. Drei Jahrzehnte lang war er, behütet vom glücklichen Zufall einer Eishöhle und vom Gesetz der Keimfeindlichkeit der Kälte, wie in einem gläsernen Märchensarge im Gletscher hinabgereist.

Der breite stattliche Mann mit den ergrauenden Schläfen und dem schütteren Scheitel schaute lange auf die Jünglingsleiche nieder, deren Wangen noch durchblutet, deren volles Haar blond, deren Haut straff war und die auch jetzt noch eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem schon vom Alter Berührten nicht verleugnete. „Die Zeit vergeht. Und da liege ich", sagte er zur Verwunderung der Umstehenden. Und weiter nichts.

Die Letzte Reise

Am Blaulichtrande der Alpen, im Frieden der Forsten, in der Weltverlorenheit eines Waldhauses lebte Hermenegild, mit philosophischen und geschichtlichen Studien beschäftigt und einem Bedürfnis nach völliger Einsamkeit, ja einer wahren Leidenschaft dafür nachgebend. Er hatte sich sogar von der liebsten und besten Frau getrennt. Die Flucht in die Welt der Bäume und Felsen bedeutete um so mehr, als er von Hause aus mehr ein Freund der weißen Blätter der Bücher als der grünen der Natur war. Er hielt seine Einsamkeit vor jedermann – mit einer einzigen Ausnahme – geheim. Rose lebte, obgleich an sich mehr Freundin der Natur als der Menschen, auf den halb naturhaften Anhöhen des blütenreichen Stuttgart in der Wahlnähe von Menschenöffentlichkeit, sozusagen auf Horchposten vor der Kultur.

Eines Tages, unter der von Bienen tönenden Blüten-

glocke eines Lindenbaumes ihres Gartens sitzend, schrieb Rose an Hermenegild diesen Brief:

„Geliebter Freund! Muß ich sagen, daß es für mich kein Leben gibt außer dem Deinen? Also auch keinen Tod. Wenn Du im Kriege gefallen wärst, wer weiß, ich hätte in Versuchung kommen können, zu erwägen, ob es an dem einen Opfer genug sei.

Mir ist bekannt, womit Deine Seele spielt, ich begreife den ganzen Ernst dieses Spieles – und halte mit! Aber ich schlage Dir vor, wir wollen noch zuletzt ein bedeutendes Stück von der Welt sehen, von der ich so wenig kennenlernte. Wir wollen eine letzte schöne und große Reise machen. Unsern kleinen Besitz wollen wir niemandem hinterlassen, denn Erben ist gefährlich, und ihn auf dieser Reise verbrauchen. Ich schlage Dir also vor, wir wollen einmal herzhaft tief in die Alpen gehen. Dort draußen werden wir dann irgendeine würdige Form finden. Recht so? Also schreibe mir, wann und wo wir uns begegnen. Derweil rüste ich – Geliebter."

Hermenegild war betroffen! Sicherlich, an das Gewisse hatte er gedacht, ganz ernsthaft, durchaus nicht „nur so". Ihn hatte seit einiger Zeit Schwermut befallen. Sie hatte schon das Gemüt erfaßt und griff bereits aus der Seele auf den Körper über, sie, die ursprünglich eine

reine Angelegenheit des Geistes gewesen war. Sie war nichts weiter als philosophische Enttäuschung gewesen. Ihm, einem geborenen Katholiken, war durch Erziehung und Denkgewohnheit der Jugend ein tiefer Glaube an ein Absolutes zur zweiten Natur geworden. Er hielt es für vernünftig, zu fordern, daß ein Ideal, das für den Denkenden gemeinhin nur auf den feierlichen Gerüsten hoher Einbildungen lebt, auch zu Markt und Gasse gemeiner Wirklichkeit herabsteigen müsse. Und so stellte er denn ungestümen Temperamentes diese Forderung allenthalben, erhob sie auf Schritt und Tritt – tiefste Enttäuschung an Welt und Leben, an den Menschen und auch den Freunden war die Folge gewesen. Er hatte es erleben müssen, daß nichts, gar nichts in der Welt seinen Idealbildern entsprach. Auch das Leben in der Ehe hatte seinen strengen und rücksichtslosen idealischen Vorstellungen nicht genug getan. Seine Ehe war, an der Wirklichkeit derer in der Welt gemessen, die glücklichste, und die Welt nannte sie eine seltene und die ideale. Er hatte Rose den Vorschlag einstweiliger Trennung gemacht, den sie schweigend und lächelnd angenommen hatte. Ihm war das Aufgeben des Zusammenlebens als das einzige Mittel erschienen, dem ihm trostlos erscheinenden Gesetz der Liebeswandlung in der Ehe auszuweichen

und die Liebe durch die Sehnsucht nach der Geliebten zu retten. Seine Freunde hatten für die besorgniserregende Veränderung seines Wesens und Humors auf Unzuträglichkeiten seines Lebens, die es nicht gab, auf krankhafte Zustände seines Körpers, der von gesunder Natur war, geschlossen — da hatte er sich, verärgert über das Unverstehen, von ihnen und jedermann zurückgezogen in Wald und Fels. Und dort in der menschenlosen Welt raste die geistige und seelische Leidenschaft sich voll aus und strebte nach ihrem, bei seinem energischen Wesen, energischen Ende hin. Er ermangelte des derben Seinswillens der Dinge unter der Sonne, des lächelnden Selbstvertrauens der Natur und damit des eigenen rechten Selbstvertrauens; er liebte ebenso moralische Entschlüsse, wie er logische Schlüsse unerschrocken zog; ein radikaler Idealismus, der auch vor den letzten Entschließungen, den allerletzten, nicht zurückbebt, war voll entfaltet — als der Brief eintraf.

Er hatte also keineswegs mit einem gewissen Gedanken nur gespielt, durchaus nicht „nur so" an eine allerletzte Entschließung und Entscheidung gedacht. Immerhin, es hatte noch ein wenig Zeit, man konnte es sich noch überlegen. Es lohnte zu überlegen, ob man etwas tun wolle, das keinen Widerruf zuließ. Also war er doch,

jetzt von außen vor die Entscheidung gestellt, betroffen! Betroffen auch von der wunderbaren Einfühlsamkeit dieser Frau, denn er erinnerte sich, nie die Absicht, nicht mündlich, nicht brieflich geäußert, nie auch nur angedeutet zu haben. Das hatte sie aus dem Ton seiner Worte erhorcht, aus den Zügen seiner Schrift gelesen! Es war außerordentlich! Und noch eins und das Wichtigste: seine Liebe zu dieser Frau, seine grenzenlose Verehrung ihres rätselhaften, ihm im Grunde ein wenig dunkeln Seins war der einzige Pflock gewesen, mit dem er der Welt noch verhaftet war. Was sollte aus ihr werden, wenn er etwa einmal nicht mehr da wäre (denn daß sie es zweifellos kraftvoll überstehen und sich ein neues Leben nach den neuen Umständen gestalten würde, daran dachte er nicht). Nun war dieser Pflock ausgerissen! Da sie mitgehen wollte, was konnte ihn noch halten? Und wieviel Liebe! Um ihm den für ihn nun endlich nötigen Entschluß leicht zu machen, entschloß sie sich mit ihm zu demselben Tun! ... Sollte er sich von ihr beschämen lassen? Keine Fackelei! Entscheidung!
Er reiste ab.
Sie wollten sich am Bodensee treffen. Er kam vom bayerischen Lindau, sie vom württembergischen Friedrichshafen. Die Schiffe fuhren am heitern Sonnentage

aus weiter Ferne in schrägem Kurs zueinander gleichzeitig nach Rorschach am schweizerischen Ufer. Man sah sich noch nicht, beide standen und schauten nacheinander aus, aber die Gestalten waren im Menschengewimmel auf den Schiffsdecken auch mit den Ferngläsern nicht auszumachen. Doch man wußte, daß man sich langsam einander näherte, nicht auf geradem, sondern auf winkligem Kurse. Aber es traf sich, daß vom Säntis herab ein wilder Föhnsturm fiel, der Himmel bezog sich jäh, es wurde dunkel, das nördliche niedrige und dann auch das hohe südliche Ufer verschwanden, das Binnenwasser war ein randloses Meer, der sanfte See fing an, vom Wirbelsturm aufgerührt, sich zu heben und wieder in sich einzustürzen, und schon war alles in einen tosenden rasenden Wassertanz gezogen, dem nichts sich hätte entwirken können, ein Orkan brüllte auf dem Ozean. Einer nach dem andern wurden die Reisenden von den aus gemächlichem einschläfernden Binnenschiffahrtsdienste durch das seltene Wetterereignis aufgeschreckten Dampferbeamten unter Deck gewiesen, geschoben, gestoßen. Nur Hermenegild krampfte sich mittschiffs mit den Fäusten an das Geländer, entsetzt nach dem andern Schiffe hinausstarrend, das von der Finsternis getrunken war — da brach eine überkommende Sturzwelle das Ge=

länder entzwei und riß dessen Heckende hinab. Hermenegild flüchtete auf die Kommandobrücke, vom wütenden Kapitän angebrüllt — aber da dieser Reisende nicht hören wollte, mußte ihn der Kapitän verweilen lassen, denn er hatte alle Hände voll zu tun, den Steuermann im Halten des Rades zu unterstützen. Kurs auf Rorschach zu halten war unmöglich, das Schiff wäre auf die Kaimauern geworfen worden und zerschellt, man drehte ab und irrte richtungslos in brüllender Nacht. Selbst der Dom des Schiffes wurde eine Sekunde lang vom breiten Laken einer Woge zugedeckt, die sich jetzt in eine Spülung des Aufbaus verwandelte, ein Wasserspritzer schlug durch den Schornstein in die Feuerung hinab, und bald quoll weißer Dampf durch Ritzen und Fugen des Gebäudes nach außen, um dort sofort vom Sturm zerrissen und zerfädelt zu werden. Da tauchte backbord queraus etwas Weißes auf, ein zerrissenes Segel — nun wurde das vom Sturm überraschte Segelboot an die Eisenwand des Schiffes geworfen und zerschellte, ein Hilfeschrei verhallte in einer Donnerpause, es war nicht zu helfen . . . der See und das Schiff wurden an- und hinaufgesogen vom Wetterwirbel, der Dampfer stellte sich in der Längsrichtung schräg, die Böden schienen Wände werden zu wollen. Jetzt schlu-

gen grelle gelbe Blitze herab, der weiße Wassergischt färbte sich schweflig, und Schwefelgeruch erfüllte die Luft. Nach freier Wahl sterben geht an, und für einen großen, selbst nur eingebildeten Zweck sterben ist schön; „aber ich will hier doch nicht ersäuft werden wie eine Katze!" schrie Hermenegild. „Sie nur noch einmal sehen . . .!" Ein Krachen im Schiffskörper, das Rad wirbelte aus den Händen der Steuerleute, die Kette war gerissen, das Schiff war ohne Ruder. „Wenn nun ein Wunder geschieht, werden wir nicht auf das Boot vom Friedrichshafener Kurs geworfen, dann sind beide Schiffe — verloren", hörte Hermenegild den Kapitän im Sturmpfeifen kalt sagen, doch das letzte Wort hatte er ergänzen müssen; denn eben in diesem Augenblicke fiel eine neue Brechsee seitlich auf das steuerbord sich senkende Schiff und zertrümmerte die Scheiben des Kommandohauses, alles, was auf der Brücke war, badend. Jetzt fing das Schiff an zu kreiseln. Die Dampfpfeife tutete ununterbrochen als Warnung für den andern Dampfer, und dieses Tuten, dieser jammervolle Hilfe- und Warnungsschrei eines verletzten Schiffes war der grausigste Ton im Wettergekrach, Wassergebrüll, Windsgeheul — bis plötzlich wie von einer mächtigen Hand weggeschoben die Sturmhose dahinglitt, von der Fin-

sternis gefolgt ... da wurde es hell, die Sonne fiel herab, der See beruhigte sich wie von derselben mächtigen Hand glattgestrichen. Als man in gelber, durch den Regen gereinigter Luft um sich sah, als die Landschaft sich entrollte mit dem wasserblauen milden Ufer im Norden und der enzianblauen Wand des Säntis im Süden – da fuhr achteraus der andere auch umhergetriebene Dampfer mit Kurs auf Lindau, und man selbst hatte wunderbarerweise schnurgeraden Kurs auf Rorschach!

An der Lände sanken Hermenegild und Rose, diese die Haare von See und Regen verklebt, jener ohne Hut, den der Sturm mitgenommen hatte, beide auflebend aus einer unwillkürlichen Todesangst, einander in die Arme.

„Fast wäre das schon unsere letzte Reise gewesen", sagte Rose und lächelte. Die Sonne schien freundlich von Konstanz her.

An Roses krausen nassen Stirnhaaren brach sich das Licht in den Farben des Regenbogens, der sich jetzt stark vom deutschen Ufer auf das schweizerische hinüberbrückte. Unter seinem Scheitelpunkt lachte das vom Sturmregen gewaschene österreichische Bregenz besonnt und blinkend herüber ...

Man trank roten Veltliner und war fröhlich von Wein, Wiedersehen und überstandener Gefahr. Dann reiste man über Chur in Graubünden hinein das allmählich sich erhöhende Rheintal hinauf. Der Tödi ließ sich irgendwo rechts oben in Wolken erahnen. In Disentis rauschte das Rheinwasser die ganze Nacht.

Ein verdächtiges Morgenrot weckte die Reisenden am nächsten Tage. Breit und weiß baute sich das Kloster landschaftsfroher Benediktiner am Berge dahin, alle Fensterlöcher quollen über von roten Geranien. Aus einem klang der Hammer des Bruders Schuster heraus. Die Wanderer schlugen die erträglich und sacht, aber zähe und hartnäckig steigende Straße ein, die wie alle Alpenstraßen reich an Brücken war.

Der Landschaftsraum war nur mäßig groß, in geringer Höhe schnitt der bedeckte Tag ihn ab. Die gediegene Straße wand sich hin und her, dem Gelände nur geringe Steigungen ablistend, aber nie von ihm in verlorenen Steigungen betrogen. Tief unten in entblößter Gneisschlucht brauste der Rhein.

Immer wieder gab es Brücken über höchst eilige weiße Wasser, die vom verhängten Tödi herunterbrausten. Die steilen Grastriften waren gerunzelt von den Trittpfaden des Weideviehs. Hermenegild wanderte schnell,

Rose ging langsamer, schräg hinter ihm, so wie die Bergbewohner ihre bewegte Welt beschreiten.

Jetzt machte Hermenegild Rose aufmerksam auf das wunderbare Rostbraun der Verschalung der Schober auf den Schlag- und Sonnenseiten, auf der Nordseite war ein köstliches Hechtgrau. Sie sah ihn lächelnd an, als er mit seinen Augen ihren Blick auf die Heuschober führte, und meinte, wer noch so lebhaft die Natur erfasse, sei kaum todesreif.

Es war August, doch blühten erst weiß und violett die Kartoffeln.

Je höher, um so mehr ging das diesige Wetter in Regen über. Bedeckter Himmel in den unteren Landschaften bedeutet diesiges Wetter in den höheren, in den höchsten Regen.

Jetzt regnete es regelrecht. Die Reisenden warteten unter dem Vordach eines Schobers. Sie legten zwei Stücke Zucker auf den Wegestein in den Regen, damit sie naß würden. Aber die Zuckerstücke lagen lange da, und als sie sie aufnahmen und aßen, waren sie doch nur feucht.

Bald wurde dieser Berg, bald jener vom Regengrau hinweggenommen. Die Landschaft wechselte wie ein Wandelpanorama. Die starken Schuhe der wieder Aus-

schreitenden klappten gleichmäßig auf der Straße. Schon hielt Hermenegild mit Rose gleiche Höhe.

Die Berge waren nun gänzlich getilgt, man wanderte eine geneigte vernebelte Ebene hinauf. Der Regen hatte sich allmählich und hartnäckig verstärkt, im gleichen Maße, wie der Weg stieg. Er knisterte im Gras, plätscherte auf dem Buchenlaube, klopfte auf den großen Unkrautblättern, und unten in der Tiefe der Rheinschlucht orgelte dasselbe Wasser. Über der Fläche einer nassen dreckigen Erde eine ganze Welt aus Wasser!

Sie fröstelten.

Ein unglaublich schmutziges Ferkel lief in der Dorfstraße von Sedrug herum, das einzige Wesen, für das diese Himmelswäsche einen Sinn hatte. Es war nicht mehr zu übersehen, daß es sich einregnete, man ergab sich und kehrte ein. Von allen Seiten der Berg- und Tallandschaft strömten nasse Wanderer in der holzgetäfelten Wirtsstube zusammen und schickten sich mit Humor in die Lage. Alle wußten zu erzählen, wie schön es heute in der Früh beim Morgenrot gewesen war, und es gab einen fröhlichen Austausch von guten Räten.

„Da kann man nichts machen!" sagte ein Romane.

Nach einer Weile sagte er: „Ein Fels von sechs Meter Durchmesser ist neulich bei einem solchen Wetter vom

Bach heruntergebracht worden, die Häuser bebten – da kann man nichts machen!"
Man aß, man trank und aß, man rauchte auch und trank immer wieder Milch und Veltliner, aber obgleich man nichts machen konnte, wurde es langweilig. Die Stube roch widerlich nach nassen Kleidern. Vor den kleinen Fenstern wob der Regen ein graues Tuch auf seinem atmosphärischen Webstuhl. Nun war es in der überfüllten Stube unerträglich. Gequält sah man zu den Fensterlöchern hinaus. Alle Kulissentäler gegen das Gotthardmassiv vollgestopft mit Nebel und Rauch... Trotzdem hinaus in die dampfende Welt! An den Telegraphendrähten liefen die Tropfen.
Die Dorfschaften folgten schneller aufeinander. Ließ das Wetter keine Hoffnung mehr, so konnte man noch immer einen Unterschlupf suchen. Also marsch! Zum Teufel!
Die Hühner standen unter den Sitzbänken vor den Häusern. Die Regenwürmer spazierten auf der Straße – des einen Leid, des andern Freud. Sie werden das „Schönwetter" nennen.
Von Zeit zu Zeit unter dem Vordache eines Hauses stehend, wrangen die Wanderer die Mantelenden aus.
„Da kann man nichts machen," meinte Rose, „der Dummkopf hat recht."

Lustig rauchten, blau im grauen Regennebel, die Nachmittagsfeuer aus den Kaminen, die Bauern kochten Kaffee.
Ein gelbes schönes langes Postautomobil knatterte und spritzte hinter den Reisenden herauf. Im Augenblick beschlossen sie beide, das nasse Heldentum der Fußreise aufzugeben. Aber der Wagen schien besetzt, hinter den Marienglasscheiben und der vor Nässe schwarzen Plane lagen vermummte Pakete von Menschen. Und außerdem war hier auf freier Landstraße keine Haltestelle. Der Wagen fauchte mitleidlos vorüber.
„Ein Ordnungsmensch am Steuer und Glücksprotzen im Kasten!" lachte zornig Hermenegild.
Nun fühlten sie Nässe in ihren wasserdichten Bergschuhen, das Wasser war von den Mänteln abtropfend von oben hineingelangt. Die gegen die Mäntel stoßenden Kniee waren naß. Die Taschen für die Hände waren naß.
Hermenegild ging jetzt schräg hinter Rose. Sie waren beide sehr müde. Die Gepäcklast auf dem Rücken wog doppelt, die nassen Kleider zogen zu Boden. Tausend Meter waren sie auch gestiegen. Hier, wo sie entschlossen gewesen wären, selbst in eine Hundehütte einzukehren, blieben die Dörfer aus. Einsilbig marschierten sie. Ble-

chernes Glockengeläut von Vieh klang verworren und wohllautend aus dem Nebel heraus. Sie wanderten wie in einem Stangenbusch von Wassersäulen.

Das Wasser, das bereits durch die Hutfilze gedrungen war, lief ihnen aus den Haaren über die Stirn in die Augen, sie sahen nur noch Wasser, von der Welt nichts als Wasser. Mißbehagen befiel sie auf ihrem Marsche, der nun fast ein Schwimmen bergan geworden war. Der Mann sagte wie aus einem Weltärger heraus: „Und auch der Menschenkörper besteht zum größten Teil aus Wasser ... Das nenne ich wässerige Welt!" Die Frau wollte etwas erwidern, doch als sie den Mund öffnete, schlug eine Wasserbö hinein, sie schluckte daran und schnaufte heftig. Sie steuerten stumm im Meere nebeneinander. Ihre Gestalten verloren an Deutlichkeit füreinander. Es nachtete früh.

Plötzlich liefen sie wider eine graue Mauer auf — Dörfchen! Gasthaus!

Bis auf die Haut naß zogen sie die Kleider aus, aber als sie die Rucksäcke nach trockenem Zeug suchend entleerten, waren auch die Säcke und der Inhalt naß — also blieb, um sich Wärme zu geben, nichts übrig, als nackt zueinander ins Bett zu kriechen.

Die Nacht durch raste ein Sturm um Berg, Kopf, Horn

und Zinne. Am Morgen die Läden des Fensters hinausgestoßen – Schnee!

Dies war der Weiler Tschamut, zehn braunschwarze Häuser aus kantig geschnittenen geschichteten Stämmen an der Baumgrenze. Auf Schulterlehnen der Landschaft wimmelten tausend weiße und schwarze Schafe. Der Nebel flutete. Hier und da tönte eine Tierglocke.

Es nebelte, regnete, sonnte, schneite, hagelte im wirren Wechsel durcheinander. Mit sich hebendem Nebel am Nachmittag erst konnte man weiterwandern. Hier in der aufrechtgestellten Wurzelmuschel des Rheins, wo Vorderrhein, Gämmerrhein und Cornerarhein zusammenliefen, rannen in offenen Rissen und fielen allenthalben von den Wänden weiße Wasser in Kaskaden, Fäden und Schleiern herab. Tosen erfüllte das Tal. Der Berg vor ihnen, die Gotthardmasse, glitzerte in spiegelndem Wasser. Unsichtbare Glocken läuteten. Rindviehherden zertraten die nassen Almen. Die Sonne stach jetzt, und es regnete leicht. Der unzeitige Schnee zerging.

Hier war die Welt wie verriegelt und zu Ende. Es schien keinen natürlichen Ausweg zu geben. Aber da, gleichsam spielerisch und wie nicht ernst gemeint, tat sich ein unerwarteter Ausweg auf, es begann die eigentliche Paßstraße. An die niedrigste Wand der Landschaftsnische

klebte sie sich an, wand sich hin und her, brach sich in spitzen Winkeln, hob sich stark empor, stieg still und steil ein halbes Tausend Meter und legte sich nun energisch und mächtig geradeaus über einen runden Buckel hin — der Paß!

Vom Aufstieg dampfte man, aber hier ging ein kalter Wind, und man fror. Man zog die Mäntel an. Nach Osten floß der Rhein, nach Westen die Reuß ab.

Die Liebenden wanderten stumm auf zuverlässiger Straße unter nackten Schutthängen an dem schwarzgrünen Paß-See vorüber in die Gotthardlandschaft hinunter in trockenem ziehenden Nebel. Grau war die Welt und unheimlich groß, da man nichts von ihr sah. Ein Steinschlag, ein Schuß, hinter den Wolken eine ferne verlorene Tierglocke, im blockverrammelten Bachbette brüllte die Reuß. Das Paar wanderte rüstig fürbaß. Es tauchte eine große Alm auf und verschwand sogleich im Dunstgrau, und jetzt tönte ein außerordentliches Geläute rundum. Der Nebel hob sich. Da wurde eine große Anzahl an den Boden geschmiegter Sennhütten neben der Straße sichtbar. Eine stand offen, es roch daraus nach Stall und Milch. In Schlamm, Wasser und Kuhmist arbeiteten Menschen. Der Melker molk, sicher vor Schlag, da der Kuhschwanz an eine von

der Decke hangende Schnur gebunden war, auf einbeinigem schrägstehenden Schemel. Man hörte die Zupfstrahlen fest und rhythmisch in den Holzeimer schießen.

Und wo auch in dieser Welt man schritt und war, überall und immer spielte die Symphonie des Wassers ...

Jetzt wimmelte es von feldgrünen Männern mit Stahlhelmen. Das schweizerische Heer hielt mühsame Sommerübungen im Berge ab. Schöne braune Pferde stiegen und bäumten sich auf unter grausamen Sporen.

Der Nebel hatte sich ganz gehoben, nur der Himmel hielt sich bezogen. Die breite grüne Urserenlandschaft der Reuß tat sich unten auf. Klar und sauber lagen in der Tiefe die Dörfer und das gediegene Städtchen und weite Soldatenlager Andermatt. Abendglocken klangen herauf, eine Trompete schrillte aus den Bergen.

Die Straße fand sich schnell in energischem Zickzack ins Tal hinab. Die Wanderer liefen sie hinunter. Jetzt standen sie genau über dem Gotthardtunnel. Hermenegild stampfte mit den Füßen auf.

„Daß sie es unten hören und sich fürchten, die gerade im Expreß nach Rom fahren!"

„Kindskopf du!"

Am andern Morgen reisten sie aus dem großartigen

Kessel der Urserenlandschaft nach Westen weiter, das granitene Schöllenentor gen Göschenen rechts und die Gotthardstraße gen Süden links liegen lassend. Das Erlebnis von vorgestern bestimmte sie, sich diesmal für den gelben Postkraftwagen zu entscheiden. Schnell brachte der Wagen sie in die Höhe.

Alle Reisenden waren stumm. Wenn einer doch zum Reden den Mund auftat, schlug ihm der Wind das Wort in die Kehle zurück, daß er kräftig daran schluckte. Es war bitter kalt. Alles kroch in die Wolldecken. Ein warmer öliger Hauch kam von der heiß arbeitenden Maschine. Es war der herrlichste Tag. Tiefengletscher hüben und Muttergletscher drüben atmeten eisig herab. In toller Eile und tobend stürzten die milchigen Schmelzwasser niederwärts. Man war weit über der Baumgrenze, in einem ungeheuern Steinsaale. Alle Pflanzen schienen vor der unerbittlichen Kälte der Höhe in wärmere tiefere Talkammern entwichen. Nur einzelne grüne Helden lugten hinter einem Gneisblocke hervor. Der Himmel war dunkles Blau, die Luft war dünn, und selbst im Sitzen atmeten etliche Reisende schwer. Dünne Schneekrusten veraperten vor der Sonne auf dem warmen Boden, man hörte sie knisternd zergehen. Überall brachen Quellen und Gerinnsel hervor, die Welt war so

naß wie kalt und hell, die Bäche in allen Rinnsalen waren toll vor Eile, sie schauten trübschmutzig gleichsam nur den Boden an, der ihrem Marsch und dem Verlangen nach dem Meere hindernde Scherben, Brocken und Blöcke entgegenhielt, die sie brüllend und zischend überwältigten. Wollten weiter nichts mit ihm zu tun haben. Die Maschine schnurrte auf unter der größeren, nötig gewordenen Übersetzung. Hinten rauchte vom Öl der Wagen. Die Klemmeisen der Bergfahrt schleiften auf der Straße nach. Ganz fern und ganz fein rauschte aus großer Tiefe die diesseitige westliche Reuß herauf. Die Reisenden schauderten links hinab in den erschreckenden Abgrund und schauderten rechts hinauf an den von Gneisblöcken wie von Balkonen überhangenen Berg. Von oben aus den Höhlen der Felskare und den stumpfweißen Becken des Firnschnees ringelten sich die kalkbleichen und grünlichen Lindwürmer der Gletscher herab. Aber der Drachenbesieger Sonne tötete sie rechtzeitig mit seinen blinkenden Geschossen und öffnete große Wunden ihrem milchigen Blute; grimmig schienen sie es ins Tal zu verströmen. Nur aus Erde, Luft und Wasser bestand diese Landschaft, Wasser in allen Gestalten: Wolken um die höchsten harten Zacken schweifend und ziehend, erbärmlich vergänglicher Neuschnee, ge-

diegener Altschnee der Firne, Eisfluß der Gletscher, Nachteis von Tropfwasser in den Steinhöhlen, Gletschermilch in den Schmelzwassertobeln, junge Regentümpel, Quellen, Gleitwasser, Gerinnsel und Gespüle, aufsteigendes, die Straße nässendes Grundwasser, Bäche, Wasserfälle, bis zum leise rauschenden Fluß in der Tiefe. Ein von breiten Quarzadern durchschossener Schieferblock glänzte wie weißer Marmor. Irgendwo krachte und rauschte eine Steinlawine nieder, aber hundertfach vermehrt hallte in den Nischen und Kammern dieser Räume das Echo davon, hin und her rollend und grollend, und gab lange keine Ruhe. Halbunterdrückte Angstschreie von Frauen waren zu hören, als der Wagen eine Felsnase auf hinausgebautem Straßenbalkon über schwindelnder Tiefe umfuhr. Der Fahrer sah äußerst gesammelt über das Steuer weg auf die treue Schlange der Straße hinaus. Die schmiegte sich jetzt an eine sanfte Lehne und zog eine kleine Strecke hin fast gerade, der Fahrer antwortete darauf mit Normalschaltung des Getriebes, der Motor lief dann ruhig und leise. Einige Bergwanderer wurden überholt, mühselig schiebende Radfahrer und Fußreisende, und in schnellem Hinundwieder wurde der übliche Blick zwischen Fuß- und Wagenreisenden getauscht. Ein naseweises Mädchen im Wagen

konnte einen spöttischen Ausruf über die ihm mangelhaft erscheinende Gewandung einer berggerecht gekleideten Frau zu Fuß nicht bei sich behalten – aber ein erbärmlich kalter Wind riß ihm die lieblose Rede vom kleinen vorlauten Munde fort. Man hörte im Wagen Klappern von Zähnen, Schnaufen aus bergfremden Lungen, ein Aufbrausen der Maschine – der Furkapaß!
Auf kleinem Raume des Paßbuckels riß der stolze Fahrer in engster Kurve, seine höchste Kunst noch schnell am Ziele zu zeigen, den Wagen in der Richtung der Rückfahrt herum. Aber von den Reisenden, gewohnt, Dienste und Künste dieser schlichten Männer als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, bemerkte es kaum einer. Frierend und zitternd, steif und klamm kramten sie sich aus den Decken heraus und stiegen unbeholfen nieder aus dem Wagen. Der Fahrer verließ ihn als letzter, umschritt ihn mit prüfendem kühlen Blicke und fühlte sachgemäß den nicht überheiß gewordenen Kühler ab.
Es geht in der Natur wie im Leben: die großen Erlebnisse im Augenblicke der Erfüllung sind schwach. Die menschliche Natur vermag nur die langsam steigenden Grade zu genießen. Man meint es sich schuldig zu sein, die Minute tönen zu machen, aber der Mensch von Geschmack bleibt stumm.

Gewiß ist „Paß" ein außerordentliches Ereignis des Wanderns, Belohnung, Versprechen, Entscheidung, und dieses war der großartigste Paß der Alpen, und man befand sich auf dem Dache Europas. Aber man wird Mitleid mit seiner Seele haben. Und es war auch bitter kalt.

Der Paß war ein Buckel, nichts weiter. Ein Schneefleck zerrann in der stechenden Sonne. Die Tropfwässerchen liefen in eine Lache, irrten eine Weile darin herum, dann trennte sich entschlossen das Geschwister, und die Wasser begaben sich, die einen nach Osten, die anderen nach Westen auf ihre schnelle Reise: zur Reuß und zum Nordmeer – zur Rhone und zum Südmeer. Unsere Reisenden folgten diesem Wasser in die Wurzeltalungen der Rhone.

Sie schritten schweigend und eilig. Gemächlich war der Gang unter dem sanften Zuge der Erde.

Aber als nun die Radfahrer selig an ihnen vorbei zu Tal sausten, aus großer Ferne schon klingelnd, wichen sie ihnen weit aus und traten demütig in den Straßengraben.

Die Natur ist der einzige wahre Meister, sie wirkt mit dem Kleinsten das Größte. Wir wissen oft gar nicht, was uns die Seele plötzlich erschüttert, warum wir gerade in diesem Augenblicke umgestürzt werden – All-

mutter weiß, wann sie handelt. Die besonnte Felswand zur Rechten neben der Straße strahlte Glut aus: erst lief den Wanderern noch ein besonders heftiger Kälteschauer den Rücken hinab, dann fühlten sie sich von Wärme wohlig durchströmt. Muß man nicht jäh gut sein, wenn es einem plötzlich warm wird? Ja, muß man nicht als Wirkung von Wärme unversehens gescheit sein? Hermenegild fühlte, wie die Wärme dieser behaglichen Kammerecke der Natur ihm Blut und Sinn, Gemüt und Gedanke inwendig veränderte. Natur hatte ihn an ihr Sonnenherz genommen. Das seltene Wunder ging vor sich, daß durch ein bis in die Wurzeln der Seele gefühltes Ereignis der Mensch die Welt der eben vergangenen Minute anders ansieht. Dasselbe steht in anderm Lichte und in anderer Bedeutung da, man weiß nicht, wie es kam. Man fühlt nur ein wahres Verwundern. Von den Sachen der Welt schien ihm ein geheimes schönes Leuchten auszustrahlen. Das Andere da draußen, das war ein Anderes als vorher, aber in zwangloser Weise nicht ein Anderes als er selbst. Er fühlte sich, warm, wie er war, und mit Lust noch mehr Wärme annehmend, in einer geheimen Art zurückgefunden, eingehen und doch nicht verschwinden, sterben, aber bleiben und wieder werden.

Nun sah er auch wirklich erst diese Landschaft, sah sie in ihrer reinen Art und in schlichter Einheit mit ihm selbst. Es war, wie wenn eine Glaswand zwischen dem Drinnen und Draußen eingestürzt wäre, sein Auge blickte unmittelbar in die Welt und ihr ins Herz. Ein feiner unsichtbarer Dunst mußte noch in der Luft gewesen sein, die Glut des steigenden Tages verbrauchte ihn innerlich, zehrte ihn in sich auf. Wasserhell, glasklar war alles Nahe, und jede Ferne stürzte heran. Zu seinen gebannten Füßen lag ein schlechtweg großartiges und ungeheueres Tal. Er schaute hinab in eine lange und tiefe Wanne mit hohlem Boden, hohl war er und nackt, denn der drüben zurückgezogen hangende Rhonegletscher hatte ihn ganz offenbar erst seit kurzem Jahrhundert verlassen. Und der Naturbottich beglückte durch eine reine Form, die halbe hohle Nuß, eingebettet in die steinerne Bergwüste, erfreute den Betrachter so, als ob ihm selbst dieses Gebilde gelungen wäre. Staunen hat etwas Feindliches an sich, denn es kommt aus Ohnmacht, aber im Naturgenuß der Naturkinder ist etwas, das sagt: das da haben *wir* gut gemacht.

Hermenegild stand schweigend, in die Landschaft verloren. Aber da er auch wiedergefunden war, so fühlte er sich am Platze und in sich ruhen. Doch was war das?

Plötzlich war Rose nicht mehr da, aufgezehrt, hinweggetrunken war sie von der Welt. Er sah sich urallein... Freilich im nächsten Augenblicke war sie wieder da, sie trat aus der Natur heraus, sie war bloß hinter einen Schleier der Flimmerluft, wie sie über warmen Öfen oder ausstrahlenden Felsen aufsteigt, getreten; aber auch wenn sie nicht zurückgekommen wäre – auch dann, großartig alleingeblieben in der Welt, würde er sich anständig im Dasein behauptet haben. Nun aber, da sie bei ihm geblieben war, ergriff er sie jäh bei der Hand, den herrlichen Gefährten! Noch hieß es, die unverdiente Gabe des Glückes festzuhalten – sie erstaunte ob dieser wilden Wallung –, er ergriff ihre warme liebe, so kräftige wie feine Hand, und wie Kinder schritten sie Hand in Hand fort von diesem Berge der Erleuchtung.
Der Rhonegletscher hing, aus der Talwanne zurückgezogen, blauweiß und zerbrochen hoch oben an der Talwand in der Höhe des Gesimses, über das die Straße ging, auf der sie schritten. Aus hohen Bergkammern kroch er herunter, über eine Stufe stürzend und auf der Kante sich zerspaltend. Die mit unmerklicher Langsamkeit stürzende Eiskaskade stand blau, starr und still in der Landschaft.
Aber als sie auf einer Felsnase über den Gletscher hinaus-

traten und lange auf diesen Eisfluß niederschauten, bemerkten sie, daß von Zeit zu Zeit Eisbrocken und Schollenstücke in die Spalten niederbrachen. In der Tiefe verborgenes Wasser klatschte, rauschte, brauste davon auf. Und wenn man scharf und lange genug hinaushorchte, vernahm man wohl auch ein erbittertes Reiben und Schleifen, ein gedämpft furchtbares Knarren und Knurren des Eiskörpers, durch den ungeheure Druckkräfte der nachschiebenden Masse wirkten. Jetzt hörten sie neben sich den Führer einer Reisegesellschaft vom Gletscher, wie er lebe und was er berge, erzählen. Der Mann erzählte den schauernden Herren und Damen von dem oder jenem Bergwanderer oder gar Führer, die auf den Gletscher hinausgegangen und aus Übermut, Leichtsinn oder auch in plötzlich einfallendem Unwetter umgekommen seien. Selbst eine kleine Karawane sei vor soundso viel Jahren nicht mehr zurückgekehrt. Das könne, wer heimisch sei, von jedem dieser Gletscher, wie sie da in der Runde an den Bergen hingen, sagen. Jeder von ihnen sei ein weißes Grab, eine eisige Leichenfuhre, in jedem reise mindestens e i n Toter langsam zu Tale. Die Leute fröstelten. Auch Hermenegild und Rose fröstelten …

„Komm“, sagte Hermenegild bestimmt.

Noch am selben Abend wanderten sie vom Dorfe Gletsch

aus das Wallis hinab. Es war treppig. Ebene kahle oder wiesige Böden mit glatten Wassern wechselten mit verwaldeten Stufen, in denen die Straße sich schlängelte und der Wasserstrich in Schluchtgängen sich brach. In tiefem Dunkel, in der von Finsternis ungewissen und ungekannten Landschaft der Nacht kehrten sie im Gasthaus von Oberwald ein und beendeten, wiedergeschenkt dem Leben, diesen entscheidenden Tag.

Als im Frühlicht die Hähne krähten, erwachten sie in derselben Minute. Frisch-kalt strich der junge reine Tag über die rotgemusterten Betten. Aber was war da erschienen? Aus der Grube der Kissen sahen sie es, geradeaus, ohne den Kopf zu heben und zu wenden, das Wunder, genau im Fensterrahmen, gerade über dem Talausschnitt, unwahrscheinlich ausgesucht in den Massen und wie von einem Gestalter ihres Lebens gerade für diesen im gewissen Sinne ersten und Anfangsmorgen bereitgestellt, weltherrisch in die Linie gerückt: einen weißen Berg, einen ungeheuern Berg, schon von den Tangentenstrahlen der Sonne getroffen, während die übrige Erde noch in grauer Weltdämmerung lag! Es konnte kein anderer sein als er, der weiße Berg, Montblanc, obgleich er, der so unglaubhaft nahe stand, weit über hundert Kilometer entfernt war. Rosig waren die Firnwangen des

erhabenen Erdgeschöpfes, rot und gold und schimmernde Seide die Wölbungen und Dächer des irdischen Domes.

Aber als sie mit Ankleiden fertig waren und, vom Zimmer Abschied nehmend, noch einmal hinaussahen, war der Berg vom gewöhnlichen Licht in seine zugemessene Ferne gerückt und verschwand bald in Tagesdunst und aufkommendem Gewölk.

Sie flossen aus dem dunstig-heitern Wallis durch die Röhre des Simplontunnels im tosenden Strome eines elektrischen Zuges nach Italien hinaus, das sie mit unermeßlichem Himmelswasser empfing. An brausenden Bergwassern vorüber durch Kastanienwälder, die von Wassernebeln durchzogen waren wie tropische Dampfwälder und die menschenleer hätten sein können, wenn nicht zahllose Glocken der dichten unsichtbaren Ortschaften bimmelnd und wimmernd den morgigen Sonntag eingeläutet hätten, kamen sie an die phäakischen Sonnengestade der Seen. In solcher Landschaft mußte vollends genesen, wer nicht unrettbar krank und vergiftet war. Der Wirkung der weichen wohligen warmen Luft gab Hermenegild willig sich hin. Nichts tun! Nichts denken, aber in selige Himmel träumen! Und in Ruhe und Traum gab es sich von selbst: sich selbst finden, sich selbst vertrauen, wie die Natur lächelnd sich selbst ver-

traut, die gewiß ist, immer das Rechte, im Augenblick des Bedürfnisses das gerade Notwendige zu finden. Das Naturhafte ist unbedenklich. Es wuchert in Kraft, nicht fürchtend, daß mit der Kraft die Schönheit und das rechte Tun sich nicht einstellen werde. Es ist bewegt, und freudiger bewegter Glaube wird es erfassen. Vom Auge, vom sehend-verzückten Auge, von allen in voller Dinglichkeit der Welt beschäftigten und bis zum Rande erfüllten Sinnen war die Welt zurückgewonnen. Wie konnte es nun ausbleiben, daß die Sinnlichkeit voll erwachte, die gedankenlose verantwortungsfreie, die nicht grübelte und prüfte, sondern hinnahm und genoß? Nur schicksalswillige Pflanze, nur abwartendes Tier sein, gehätschelt im Schoße der großen Mutter! Anschauen und abwarten! Wachend schlafen und träumen an warmen Wassern . . .

Die Frauen gingen in leichten und bunten Gewändern, mit weichen Hüften und auf stillen Schuhen. In einem allgemeinen milden Begehren sah Hermenegild ihnen nach, Mädchen, denen man das Magdtum ansah, und ebenso unverkennbaren Frauen. Und bei beiden, Frauen und Mädchen, sah Hermenegild hin und wieder das Köstlichste: Unschuld. Als Beziehung des Selbstverständlichen zu Welt und Sinnlichkeit.

Viele waren der Phäakentage, an denen das Blut sich erneuerte, der Geist sich erfrischte ... Neue Menschen traten eines Tages von Chiavenna aus die Wanderung das steile Bergell hinauf an. Dionysischer Wein überbordete fast das Tal. Ein Kirchturm stand verlassen und ohne Nachhilfe der Zeitzerstörung anheimgegeben in einem kiesigen Schuttdelta. Mochte verfallen, was verfiel, man sah es ohne Bedauern, wenn man an das Lebendige wieder glaubte und begriffen hatte, daß gesunde Welt immer wieder schafft. Das Bergtal hob sich über scharf herausgebildete sechs Stufen hinweg schnell und kräftig in klare Bergwelt, in ein kühles Reich hinauf.

Die Bergluft hüngert; sie nahmen die schlichteste Nahrung zu sich, aßen Brot, Nüsse und Beeren und tranken Wasser, das klar vom Berge kam. Es schmeckte hart. Alles in den Alpen in der Höhe ist in natürlicher Weise roh, die Steinwelt, das Wasser und auch die Luft. Kalt ergoß sie sich bis in die tiefste Lunge.

So kamen sie über die fünfte Stufe in die kahle und sich rötende Landschaft der sechsten bei immer mehr befreiten Gefühlen. Fahr hin, du weichlicher Süden! Auch du, mattes fahles Flachland des Nordens, bleibe fern! Wieder schien das Tal ausweglos verschlossen. Nach oben links hin verlor sich im Unbestimmten der nicht mehr

begangene Septimerpaßweg. Sie standen wieder vor einer Wand. Aber da blitzte in das scheinbar Ausweglose von lebendigem Gebrauche weiß der Zickzack einer andern Paßstraße herab, die sie munter hinanliefen.
So kamen sie über den Malojapaß ins Engadin. Fast im Baumlosen und Moosigen tat die weite Hochkammer sich auf, mit grünen Seen auf der Fläche, mit roten Wänden an den Flanken. Weiße Gletscher und Firnsäume trugen das blaue Dach des Himmels.
Da beschloß Hermenegild, in dieser Landschaft zu wohnen. Die Berge, steil, baumlos und rot, bildeten dort ein kleines Innerasien aus. An den Mittagen brauste steifer Wind von Süden nach Norden den hohen Alpensaal entlang. Die Seen waren kalt. In erhabener Weise arm war die Welt. Üppig in ihr waren nur die rot behangenen Vogelbeerbäume. Es roch harzig nach geschnittenen Hölzern. Das rote Sägemehl der Fichtenschnitte wölkte auf im Winde. Man wanderte wiegend über Schwingmoose. Abends bei frühzeitiger Windstille krauchte aus dem Malojaloche der wolkige Wetterwurm herauf. Die Nächte aber waren wieder klar und sterndurchfunkelt, die Berge standen nach Mitternacht vom späten Monde beschneit da, unwahrscheinlich hoch ...
Aber Wurzelfassen in der Welteinsamkeit des Engadins

konnte für Hermenegild nicht das Ende der Entschlüsse sein, obgleich sich die gesuchte Hausstatt fand, ein warmes holzgetäfeltes Nest, die rechte Werkstatt für Denker, und obgleich Rose noch so lange bleiben zu wollen erklärte, bis sie es ihm wohnlich und heimlich gemacht habe. Eines Tages sagte er: „Nein! Wir gehören in unser Land heim. Man setzt sich nicht ungestraft abseits von den Menschen seiner Sprache und Art. Man darf sich nicht seitab in idyllische Büsche schlagen. Es wäre wie Fahnenflucht. Man verliert auch den Maßstab."

„Und man muß auch in den Städten leben", sagte sie, „oder doch in der Nähe der Städte. Auf Horchposten, wenn du willst. Seitdem unsere Vorfahren nicht mehr in Wald und Feld hausten und hoften und ihren Gott nicht mehr in Hainen, sondern in Kirchen und Kathedralen verehrten, spielt sich das geistige Leben im ummauerten Raum ab. Wir gehören in die Gemeinschaft."

Also nahmen sie Abschied von dem kleinen Tibet, der frühe Winter der Hochwelt fand sich nachts schon zu Besuchen ein. Die Albulabahn brachte sie in stürzender Fahrt ins warme Rheintal hinab. Auf einer Haltestelle, wo die Strecke zweigleisig befahren wurde, wurden Schienen ausgewechselt, die durchaus nicht abgenutzt waren.

„Warum?“ frug Hermenegild.
Und der Arbeiter sagte: „Das Eisen wird müde. Man muß ihm einige Zeit Ruhe gönnen. Es wird wieder gesund.“
„Also selbst das Eisen!“ rief Hermenegild fröhlich.
Ihnen gegenüber saß ein Hütteningenieur, der hatte Hermenegilds Frage an den Arbeiter gehört. „Es stimmt,“ belehrte er bescheiden und freundlich, „das Eisen wird müde. Man kann fast sagen, es wird innerlich weich und morsch, wenn es zu lange in einer Richtung beansprucht wird. Man führt es auf hypothetische elektrische Ströme zurück, die entstehen mögen; vielleicht muß man auch von molekularen Veränderungen reden. Man läßt dann die Schienen ein Jahr neben der Fahrbahn rosten, man läßt den Hebekran ungebraucht stehen. Es gibt sich wieder, man weiß nicht, warum.“
„Elektrische Ströme ... Molekularveränderungen ... es gibt sich wieder, man weiß nicht, warum,“ rief Hermenegild, „aber die Natur weiß es, dieser großen Gescheiten wollen wir vertrauen!“
Sie kamen wieder nach Chur und kamen wieder an den Bodensee. Sie hatten noch kein Wort über die Gestaltung ihres neuen Lebens verloren. Rose, schicksalbereit, überließ alles dem Manne. Sie stand aber nicht fern

von ihm am Schalter in Rorschach, und eine Röte schlug in ihre heiteren Wangen, als er zwei Fahrkarten löste – nach Stuttgart.

---

16. bis 20. Tausend
Gedruckt von der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Printed in Germany